Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus * Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 23 | 5. Juni 1932 | 38. Jahrgang

Schriftleiter: Artur Wenske, Łódź. Postadresse: „Hausfreund“ Łódź, skrz. poczt. 391

„Der Hausfreund“ ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zl. 2.25, 3 u. mehr Ex. je Zl. 2.—. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 100.258. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus in Cassel, für Rechn. Hausfreund erbeten, aus Amerika und Canada an den Unionskassierer Dr. A. Speidel, Ruda-Pabjan.

„Stellet euch nicht dieser Welt gleich“

Römer 12, 2

Gleich dumpfem Donner, banges Ahnen zurücklassend, verhallen diese bedeutungsvollen Worte des Apostels in unsrer verflachten Zeit. Offenbar scheinen sie ihren wirkenden Einfluß eingebüßt zu haben — ob es so ist? Weil Weltsinn und Weltförmigkeit unter den Deckmänteln „Modern“, „Schlechte Zeit“ u. a. m. beinahe ungehindert Einzug in die Gemeinden Gläubiger halten. Und warum auch sollte der Feind ruhen, müssig sein — ist ihm doch bewußt, daß seine Zeit bemessen ist. Die Christusleeren Gemeindebetriebe, bieten ihm ein fast kampfloses, nur einzunehmendes Wirkungsgebiet, um seine satanischen Ziele umso sicherer zu verwirklichen.

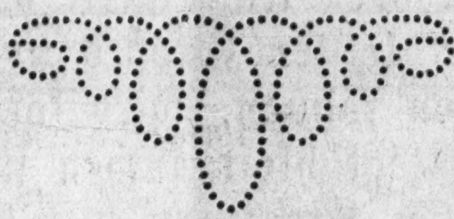
An äußeren Organisationen fehlt es heute allerdings nicht; doch fehlt den meisten oft der sie belebende und heiligende Geist Christi. Natürlich, solche Organisationen sind von dieser Welt entlehnt und Wegbahner für die Gleichstellung mit ihr. — Gib uns einen König wie die Heiden einen haben, daß er vor uns herziehe, unsre Kriege führe — ist heute das Ziel vieler — und ist umso gefährlicher, weil viel anscheinend guter Wille, um der Auffätze der Aeltesten willen segenslos, fruchtlos vergendet wird. Das ist Streben nach Gleichstellung mit dieser Welt und hat Gottes Wort gegen sich.

Die gottgewollten Grenzen zwischen der Gemeinde Christi und dieser Welt sind kaum noch erkennbar. Alles was in den Kram moderner Reformer nicht paßt, wird als „veraltet“ beiseitegesetzt. Eigne Meinungen, Lehren nach denen die Ohren jucken, werden oft anstatt Wort Gottes verkündigt. Kein Wunder — oder doch? wenn am Jahresschluß kleinlaut die Bemerkung fällt „Keinen Zuwachs.“

Woran liegt es? Paulus sagt: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich“. Jagt nicht der Welt, sondern Christo nach. Unterscheidet zwischen Gläubigen und Ungläubigen. Lauft nicht mit in dieser Welt unordentliches Wesen. Sondert euch ab, — rührt kein Unreines an. O, gebt doch endlich die Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis auf.

Lächle nur du leichtfertiger Verächter. Die Zeit kommt und ist nicht fern, in welcher das Lachen teuer sein wird. Uebe dich tüchtig in der Weltförmigkeit — in der Hölle darfst du ewig Fortsetzung machen. O Volk des Herrn, wann willst du aufwachen!? Siehe, der Feind ist im Lager. Auf zum Kampf! Eilet unter die Siegesfahne Jesu Christi; — denn wir werden ihn sehen wie er ist und werden Ihm gleich sein.

Edmund Hein.



Der Kieselstein

Sieh, was ich fand
am Meeresstrand:
einen Kieselstein,
ganz rund und fein,
schön glatt poliert,
und mit Adern geziert. —
Das Meer, das Meer
hat ihn gar sehr
gemahlen, geschliffen, geschoben,
es nahm ihm die Ecken in wildem Toben,
ließ ihm nicht Rast, nicht Ruh,
wirbelte immerzu
landab ihn, landein, —
Und ich zeigt ihn dem Vater:
„Ist der nicht fein?"

— — — — — — — — — — — —

Und das Leben
macht es eben
wie das Meer,
wirft hin und wirft her,
läßt keine Ruh,
schleifet und mahlet und stößt immerzu
bald gegen Steine,
daß zu vergehen ich meine,
bald im scharfen Sand
drehts mich mit wirbelnder Hand.
Doch es muß ja den Willen
eines heiligen Gottes erfüllen.

Und gut muß es sein,
machts augenblicklich auch Pein,
nimmts die Ecken doch nur
und schafft Politur, —
Doch nimmt der Sohn mich einst in die Hand
spricht leuchtenden Auges zum Vater gewandt:
„Ist der nicht fein?"
O muß das selig, ja, selig sein.

J. Reploeg.

Ein Geschütz gegen Gott

Das Heer derer, die Gott den Krieg erklärt haben, nimmt von Tag zu Tag zu und wir würden ihren Führern Unrecht tun, wollten wir ihnen Trägheit oder Untätigkeit vorwerfen. Im Gegenteil: sie leisten Großes und das Beste, was sie ersinnen können, wird sofort in Dienst gestellt. Nach Möglichkeit, suchen sie ihre unterstellten, törichten Kreaturen mit scharfen Waffen gegen das Göttliche auszurüsten. Es ist gar sonderbar, daß diese Herren so dicke Ohren bekommen haben, daß sie außerstande sind, den heutigen großen Schrei nach Frieden zu hören. Die meisten Menschen habens gelernt, daß der Krieg keine aufbauenden Früchte trägt. Und was wird wohl der Krieg gegen Gott für Folgen haben? Gewiß doch nicht das Absetzen des Höchsten! „Er lachet ihrer." Nicht der Krieg ist aufbauend, sondern der Friede. Was die Frühlingssonne für Gärten, Auen und Felder, das ist der Friede für die Völker. Kann man solches von politischem Frieden sagen, wie viel mehr ist das beim göttlichen Frieden. Mit Gott Frieden haben, ist das höchste Gut; der größte Besitz, das lehrt nicht nur das alte Bibelbuch, sondern auch weltberühmte Gelehrte haben es bestätigt. Der hervorragende Philosoph E. Kant sagte gelegentlich von seinen frommen Eltern: „Meine Eltern hatten das Höchste, was ein Mensch finden kann, Frieden der Seele." Auch Goethe hatte Sehnsucht nach dem „süßen Frieden von dem Himmel." Er bat: „Komm, ach komm in meine Brust." Friede mit dem Himmel zu haben ist Seligkeit, denn der Kriegszustand zwischen Gott und Mensch von der Schlange inszeniert und vom Herrn über den Sünder verhängt, ist aufgehoben. Das verderbenhauchende Geschütz, der Zorn Gottes ist verrottet, es ist unaussprechliche Liebe aus ihm entstanden. Die Gegensätze sind ausgeglichen, die Kluft überbrückt. Der allmächtige Gott ist des ohnmächtigen Menschen Bundesgenosse geworden. Wahrlich ein prächtiger Vertrag, der aber nicht in Versailles oder sonst wo, sondern nur unter dem Kreuze geschlossen werden kann. Wer an den Herrn Jesum und dessen Verdienst von Herzen glaubt, ist gerechtfertigt, hat Frieden mit Gott. Wir sind fröhlich über die große Zahl derer, die Frieden mit Gott haben! Sie sind Kinder des Höchsten und Erben seiner Herrlichkeit. Welche Gnade! Aber nun, du liebes Gottes Kind, kommt es auch darauf an, ob Gott mit dir Frieden hat. Du hast mit Ihm Frieden, das ist gewiß! der Herr streitet nicht mehr gegen dich, Er schützt dich, aber hat Er völligen Frieden mit dir? Bist du mit seiner Führung, mit seinem Verlangen immer einverstanden? Auch dann, wenn nicht die Sonne scheint? Stelle dir mal vor: Gott läßt es zu, daß dir gleich dem frommen Hiob Kinder, irdisches Gut und körperliche Gesundheit gänzlich genommen werden, oder du bist sehr eifrig im Werke des Herrn, hast aber ein Leiden, das dir

sehr hinderlich ist, du bittest wiederholt und ernst, Gott möge es entfernen und er erhört dich nicht u. s. w. Wie viele Gottes Kinder, die Frieden mit Gott geschlossen haben, werden in solchen Fällen verzagt, wenn nicht gar ungehalten, denn Gottes Verhalten und Führen scheint ihnen doch beinah nicht recht zu sein. Wie viele feuern in solchen Fällen sofort das Geschütz „Warum" gegen Gott ab, um Ihn womöglich dadurch zur Aufklärung zu bringen. Warum hat Gott solches zugelassen? Warum mußte das gerade mich treffen? Der Herr hat gewiß auf unsere Warum auch ein Darum und wie oft haben schon Gottes Kinder gerade für das Darum danken können? Nicht immer steht uns das Recht zu, das Geschütz „Warum" gegen Gottes für uns oft unbegreifliches Walten aufzuführen. Ein murrendes „Warum" ist sogar Sünde. Mit unserem „Warum" sprechen wir Gott Mißtrauen aus, was ein krasser Widerspruch zu unserer sonstigen Behauptung, daß Gott alles wohl mache, ist. Das „Warum" Gott gegenüber ist dann gottgewollt, wenn wir fertig sind, alle Untugenden, die noch oft Friedenskindern anhaften, abzulegen, die Gott mit Seinen weisen Führungen auch vorzuschleifen sucht. Josua fragte auch „warum", aber er murrte nicht, sondern forschte nach der Ursache des unglücklichen Angriffs auf Ai und als sie ihm angesagt, wurde sie mit ganzer Entschiedenheit ausgerottet.

Frieden mit Gott haben ist köstlich, die volle Harmonie zwischen Gott und Mensch wird aber dann erst eintreten, wenn auch Gott mit dem Menschen Frieden haben wird. Darum „sei stille dem Herrn und warte auf Ihn". Liebes Gottes Kind, vielleicht bist du gerade jetzt mit der Führung Gottes nicht ganz im klaren. Halte trotzdem deinem Gott den Frieden, denn nur der Friede wirkt aufbauend. Der Herr wird auf alle unsere „Warum" ein uns sehr zufriedenstellendes und dankbar stimmendes Darum sagen, wenn nicht gleich, dann später.

Az.

„Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?"

In trübe Gedanken versunken, saß im Jahre 1917 der Schuhmacher Tobias vor der Tür eines ärmlichen, aber sauberen Häuschens. Die blühenden Bäume und die lieblich singenden Vögel vermochten ihn nicht zu erfreuen. Seufzer auf Seufzer entstieg seiner Brust.

Seine Frau war im Gottesdienste, es war Sonntag. Sie hatte ihn so gebeten, mitzukommen, die Kinder wären ja gut aufgehoben bei der Nachbarin. Aber nein, sie solle nur allein gehen, hatte er gesagt. Der Prediger hätte gut reden, dem mangelte es an nichts. Wer sein festes Gehalt bezog, der brauchte sich freilich nicht zu grämen und hatte es leicht, andere zu ermahnen, nicht zu sorgen, sondern Gott zu vertrauen.

Was aber sollte mit ihnen werden? Die Zeiten waren so schwer. Wer ließ sich bei den hohen Lederpreisen noch ein Paar Schuhe machen? Die Lebensmittel wurden immer teurer und der Verdienst geringer. So sann und sorgte Meister Tobias. Er rechnete und rechnete hin und her, und immer schwerer wurde sein Herz. In einigen Tagen sollte der Hauszins gezahlt werden, und das Geld fehlte.

„Mit Sorgen und mit Grämen
Mit selbstgemachter Pein
Läßt Gott sich gar nichts nehmen,
Es muß erbeten sein."

So hatte seine Frau heute früh zu ihm gesagt. Ja, wenn ich so glauben und beten könnte wie sie! dachte der bekümmerte Mann.

Unwillkürlich faltete er die Hände und blickte auf. Da saßen zwei Sperlinge vor ihm auf dem Baume und trugen abwechselnd ihren Jungen im nahen Neste das Futter zu.

„Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?" Als ob das Wort jemand laut zu ihm sagte, so deutlich klang es Tobias im Herzen. Da fiel ihm auch plötzlich die andere Stelle ein: „Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig? Dennoch fällt derselbigen keiner zur Erde ohne euren Vater ... Fürchtet euch nicht, ihr seid besser denn viele Sperlinge!" (Matth. 10, 29—31.) „Vergib, Herr, meinen Kleinglauben und verlaß uns nicht; mache deine Worte wahr, daß du für uns sorgst!" So betete der Arme, und die trüben Gedanken verflogen. Er fand auf einmal Grund zum Danken, daß er, sein Weib und seine drei Kinder gesund waren, daß die letzteren trotz der knappen Kost so frisch und rotwangig dreinschauten.

„Nun, Karl, du siehst ja nicht mehr traurig aus; wie mich das freut!" redete ihn seine Frau an, als sie vom Gottesdienste zurückkam.

Freundlich blickte er auf und streckte ihr die Hand entgegen: „Die Sperlinge haben mir eine Predigt gehalten, Mutter, und ich sehe wieder mutiger in die Zukunft."

„Gott sei Dank, Vater! Ich bringe dir aber auch etwas Schönes aus der Predigt mit, einen Vers, den ich noch nie gehört hatte, trotzdem er altbekannt ist, wie der Prediger sagte. Ich habe ihn mir auf dem Rückwege immerfort vorgesagt, daß ich ihn auch behielte. Die Predigt war über die Speisung der Fünftausend, und der Vers lautet:

„Philippus hat gezählet,
Andreas hat gewählet,
Sie rechnen wie ein Kind.
Mein Jesus kann addieren.
Kann auch multiplizieren
Selbst da, wo lauter Nullen sind."

„Ja, der Vers ist freilich schön," sagte Tobias sinnend. „Mein Jesus kann addieren; er kann multiplizieren, auch da, wo lauter Nullen sind — wie bei uns. Ihm wollen wir vertrauen."

Zwei Tage später klopfte der Briefträger an des Schuhmachers Tür. Das war etwas Seltenes, und der Meister sah ihn erstaunt an.

„Ja heute bringe ich Ihnen Geld," sagte der alte Bote freundlich und weidete sich am Erstaunen des Empfängers. 20 Mark zählte er auf, geradesoviel, wie der Meister Tobias zur Miete brauchte.

Als er allein war, las er den beifolgenden Brief. Er kam aus dem Felde und lautete:

Lieber Herr Tobias!

Sie werden mich wohl in keiner guten Erinnerung haben. Ich ließ mir vor drei Jahren ein Paar Schuhe bei Ihnen machen und bezahlte sie nicht, trotz Ihres Mahnens. Ich verließ das Dorf, ohne meine Schuld zu begleichen, ja, ohne ein Wort der Entschuldigung für Sie zu haben. Verzeihen Sie mir! Im Kriege lernt man — Gott sei Dank! — über vieles anders denken. Angesichts der ständigen todbringenden Gefahren sieht man seine Vergehungen — auch längst vergessen geglaubte — im grellsten Licht. So ging es mir unter anderem mit meiner Schuld bei Ihnen. Sie fiel mir wie vieles andere Unrechte plötzlich ein, und ich schämte mich und nahm mir vor, solange zu sparen, bis ich das Geld beisammen hätte. Heute endlich ist es soweit. Wer weiß, wie nötig Sie das Geld längst gebraucht hätten! Und ich leichtsinniger Bursche hatte es vergessen! Ich danke meinem Gott, den ich im Kriege erst in Wahrheit gefunden habe, daß er mir meine Sünden aufdeckt. Wenn ich aus dem Felde zurückkehren darf, will ich auch daheim mit seiner Hilfe ein neues Leben führen. Darauf freue ich mich; und wenn ich falle, so weiß ich, daß ich durch Jesu Gnade nicht verlorengehe. Mit der nochmaligen Bitte, mir zu verzeihen, grüßt Sie bestens Ihr

Johannes Mayer.

Meister Tobias mußte sich einige Male die Augen wischen, während er las. Wie gut besann er sich auf den flotten Tischlergesellen, der nur kurze Zeit im Dorfe war und dann, ohne seine Schulden zu bezahlen, auf und davonging! Zuerst hatte er noch gehofft, daß er zu seinem Gelde gelangen werde, längst aber wartete er nicht mehr darauf, sondern hatte die Schuld gestrichen und nicht mehr daran gedacht.

Freudig eilte er mit dem Schreiben in die Küche zu seiner Frau. Beide Ehegatten waren bewegt und dankerfüllt über die wunderbare Hilfe, die ihnen der Herr geschickt hatte, er, der die Herzen der Menschen lenkt.

„Ja, es ist wirklich wahr," sagte Frau Tobias, „wie es in dem Verse heißt: „Mein Jesus kann addieren, er kann multiplizieren, auch da, wo lauter Nullen sind."

E. Rechler.

Ausdauer

Wer kennt nicht die Geschichte von dem schottischen Fürsten, der als ein vielfach geschlagener Flüchtling in eine Scheune sich flüchtete und hier eine Spinne beobachtete, die an einem Balken emporkletterte, um an dessen oberem Ende ihren Faden zu befestigen? Immer und immer wieder aber fiel sie herunter, doch immer und immer wieder probierte sie es von neuem. Zehnmal war sie schon heruntergefallen, aber auf das elftemal glückte es ihr doch. Zehnmal war der Fürst auch schon besiegt worden; jetzt faßte er wieder Mut und wagte eine elfte Schlacht. Und siehe da — es geht ihm, wie der unverdrossenen Spinne: Er gewinnt den Sieg und gewinnt dadurch wieder Heimat, Thron und Reich.

So geht es hundertfältig im Leben. Nicht

Mut, Kraft, Begeisterung, stürmischer Anlauf erreichen das Ziel, sondern Ausdauer, zäher Fleiß, anhaltende Geduld.

Mit Begeisterung soll und darf man ja jedes Werk unternehmen; aber Begeisterung hält nie auf die Dauer stand, sondern immer wieder treten „tote Punkte" ein, wo auch der Begabteste und Talentvollste verzagt und verdrossen wird und die Flinte am liebsten ins Korn werfen möchte. Da muß eines den Mut wieder stählen und den Kopf wieder aufrichten — der energische, selbstbewußte Wille, der trotz aller Schwierigkeiten, trotz aller Unlust und Verstimmung einfach weitermacht und nie auf einen Stillstand sich einläßt, weil er weiß: Stillstand ist Rückgang. — Eben dieser stahlharte und unbezwingbare Wille ist nicht blos das Rückgrat des Charakters, sondern auch die Schwungfeder des Genies.

Der große Naturforscher Buffon (gest. 1788 in Paris) meinte sogar, Genialität sei Geduld. Richtig ist jedenfalls, daß noch niemand in irgend einem Fach ein großer Mann geworden ist ohne zähe Ausdauer.

Als man Newton, Englands genialsten Naturforscher, einmal fragte, wie er auf seine großen, epochemachenden Entdeckungen gekommen sei, da erwiderte er: „Indem ich stets daran dachte." Und ein andermal erklärte er die Methode seines Studiums folgendermaßen: „Ich halte mir den Gegenstand beständig vor Augen und warte, bis der erste Dämmerschein allmählich in ein volles Licht übergeht."

Der berühmte Botaniker Dr. Bentley bekennt einmal: „Wenn ich der Oeffentlichkeit irgend einen Dienst geleistet habe, so rührt es nur von Emsigkeit und geduldigem Nachdenken her."

Schon die alten Römer hatten das Sprichwort: „Gutta cavat lapidem, non vi, sed saepe cadendo" — auf deutsch kurz und gut: „Steter Tropfen höhlt den Stein."

Der größte Philosoph Deutschlands Immanuel Kant, hat im Jahre 1781 sein philosophisches Hauptwerk, „Die Kritik der reinen Vernunft", erscheinen lassen, das man schon das „Grundbuch der Philosophie" genannt hat. Aber erst als siebenundfünfzigjähriger Mann, nachdem er viele Jahre lang Tag für Tag über die darin behandelten Gegenstände nachgedacht hatte, schrieb er dies bahnbrechende Werk. Aufs pünktlichste hat dieser große Denker immer seine Zeit eingeteilt und innegehalten, seine Spaziergänge machte er so regelmäßig auf die Minute hin, daß ihn die Königsberger als Uhr benützten, und nie kam es vor, daß ihn sein Diener morgens 5 Uhr zweimal hätte wecken müssen. Was für Energie aber bezeugen diese einfachen Tatsachen!

Bei vielen Künstlern bewundert man die fabelhafte Fertigkeit und die spielende Leichtigkeit in der Ausübung ihres Berufs. Aber die wenigsten Leute wissen und ahnen, wieviel Uebung und Arbeit ihren glänzenden Schaustellungen voranging.

Den italienischen Geigenvirtuosen Giardini fragte einmal ein junger Mann, wie lange er das Geigenspiel üben müsse, um ein vollendeter Künstler darin zu sein. Darauf erwiderte ihm dieser: „Täglich zwölf Stunden zwanzig Jahre lang."

Aus wie manchem wohlbegabten Jüngling wird aber nie etwas Rechtes, weil er kein „Sitzleder" hat und keine „harten Bretter bohren" will.

„Ach mein Sohn hat nicht die Fähigkeit der Ausdauer!" klagte einmal eine Mutter einem erfahrenen Schulmann. — „Dann hat er überhaupt keine brauchbaren Fähigkeiten," erwiderte ihr dieser kurz und trocken darauf.

Bekannt ist, wie der berühmteste Redner des Altertums, Demosthenes, seine mangelhafte Naturanlage bekämpfte. Er lief oftmals einen Berg hinauf, um seine schmale Brust zu erweitern, hielt am brandenden Meeresufer laute Reden, um seine Stimme zu stärken, nahm zu seinen Sprechübungen Kieselsteine in den Mund, um sich dadurch an eine klare und deutliche Aussprache zu gewöhnen u. s. f.

Als der spätere, hochangesehene englische Minister und Staatsmann Disraeli zum erstenmal im Parlament auftrat, sprach er so schlecht und stockend, daß ihn alles auslachte. „Ihr sollt bald nicht mehr über mich lachen", sagte er, und er bildete sich auch durch unablässige Uebung in kurzer Zeit zu einem hinreißenden Redner aus. „Wo ein Wille ist, da ist ein Weg", sagt ein englisches Sprichwort.

Einer der bekanntesten und erfolgreichsten englischen Missionare in Indien war Carey (gest. 1834), der sich vom armen Schuhflicker seiner Heimat zum Professor der bengalischen Sprache in Kalkutta emporarbeitete. Bezeichnend für seine Energie ist folgende Anekdote: Als Knabe wollte er einmal einen Baum erklettern, fiel aber dabei herunter und brach das Bein.

Wochenlang mußte er das Bett hüten. Wie er aber wieder geheilt war und in den Garten gehen konnte, war sein erstes, daß er sofort wieder den gleichen Baum bestieg, um den früheren Fehltritt vermeiden zu lernen, und das gelang ihm auch.

Mit Geduld und Zeit
Wird das Maulbeerblatt zum Atlaskleid

sagt der Dichter Rückert. — Jesus aber hat uns im Gleichnis vom ungerechten Richter und der bittenden Witwe eine eindringliche Mahnung gegeben, „daß man allzeit beten und nicht laß werden solle". Also himmlische Kronen ebenso wie irdische Kränze kann nur derjenige erlangen, welcher Ausdauer besitzt.

Dies und das aus Brasilien

von L. Horn

Fortsetzung

Von hier aus geht eine Zweiglinie nach Alt- und Neuhamburg, bedeutende Fabrikszentren für Leder- und Schuhwaren. Hier sind die größten Gerbereien in Rio Grande do Sul. In Brasilien gibt es wenig alleinstehende Schuhmacher. Das Land wird überschwemmt von fertigen Schuhwaren. Nicht nur elegantes Schuhzeug wird von den Fabriken aus an die Groß- und Kleinhändler geliefert, auch Schlappen, Tomancos, Holzpantoffel werden in Mengen abgesetzt. Es ist auch in vielen Fällen nur Ware vom „Kociejów," wie der Warschauer sagt. Doch, was macht es aus, wenn nur das Geschäft geht. In letzter Zeit haben es viele eingesehen, daß die Marktware nichts taugt und bestellen lieber ihre Fußbekleidung bei einem soliden Schuster, deren Zahl nun immer größer wird. Als wir vor 4 Jahren hier ankamen, gab es kaum einen Schuster in unserer Gegend, nun ist schon eine größere Anzahl vorhanden. Dasselbe muß auch von den Schneidern und der Kleidung gesagt werden. Große Fabrikunternehmungen liefern fertige Kleider in alle Gaue des Landes.

Hausierer kommen von São Paulo herunter und treiben einen schwunghaften Handel mit allerlei Kleidungsstücken.

In der Nähe São-Leopoldos trat in den 70-ger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine eigentümliche religiöse Bewegung, das sogenannte Muckertum, an den Tag. Eine Frau, Namens Jakobine, trat in den Vordergrund der Bewegung und riß einen großen Anhang an sich. Da diese Leute als Schwärmer-Fanatiker auftraten und Hab und Gut, ja Leib und Leben der Andersgläubigen bedrohten und sogar zum Angriff übergingen, sah sich die Regierung genötigt, Gewalt gegen sie anzuwenden; ja es mußte sogar ein größeres militärisches Aufgebot mit Kanonen gegen die Muckerburg vorgehen, um der Lage Herr zu werden! Die Bewegung wurde mit Stumpf und Stiel ausgerottet. Auch eine Erscheinung der Zeit!

Das religiöse Leben der Altkolonisten nimmt einen erschreckenden Tiefstand ein. Für geistliches Leben ist keine Zeit und kein Raum. Dafür hat der Pater zu sorgen, und diese Herren Pater und Pfarrer sorgen wohl für allerlei Kurzweil und kümmern sich nicht um das Seelenleben ihrer Pflegebefohlenen. Die Zeitungen kündigen manche religiöse Veranstaltungen, wie Kirchweih, Schulfeste u. drgl. m. an, vergessen aber nicht das werte Publikum darauf aufmerksam zu machen, daß im Anschluß an die religiöse Feier ein gemütlicher Abend im Klub, dem Vereinshause, oder bei dem Gastwirt, „Unter den drei Klingen," bei einem frischen Schoppen und Tanzvergnügungen, stattfindet und nicht selten sollen diese geistlichen Herren tüchtig das Tanzbein schwingen.

Die Vereinsmeierei, das Sportwesen und Wettrennen nehmen immer mehr zu. An einem Ball teilzunehmen bedeutet eine Ehre, selbst auf die Gefahr hin, einen blutigen Kopf davonzutragen, oder mit einem Schädelbruch das Kampfesfeld zu verlassen, aber nur nicht zu den Frommen zu gehen, das wäre eine Schande, ein Vergehen. Nicht nur uns gegenüber nimmt man diese sonderbare Stellung ein, nicht besser ergeht es den tiefreligiös eingestellten Pastoren.

Man will lieber mit offenen Augen dem Verderben entgegenrennen, als sich durch gottesfürchtige Männer auf das zeitliche und ewige Verderben aufmerksam machen lassen. So mußte ein Pfarrer in unserer Gegend das Feld räumen, weil er den Leuten Buße und Bekehrung predigte.

Je näher nach Porto Alegre desto reizender wird die Landschaft: Berg und Tal wechseln einander ab; große Eukalyptuswälder zieren die Gegend; Orangenplantagen bedecken das Land; es ist nicht mehr so eintönig, wie auf der Serra. Das Land steht schon unter höherer Kultur;

auch die Landstraßen sind besser gepflegt, wiewohl sie auch noch ungepflastert sind; erst in der Nähe Porto Alegres trifft man Chausseen an.

Unweit Porto Alegre, in Margem, wird auch Steinkohle gewonnen und man bedient sich dieser zur Heizung der Lokomotiven auf der Bahnstrecke. Die Ausbeutung der Kohlengruben geschieht aber noch nicht im großen Maßstabe; man zieht die ausländische Kohle vor; wahrscheinlich, weil man dem Auslande gegenüber verpflichtet ist. Aehnlich ist es auch mit dem Petroleum. Man bezieht diese Ware aus Nord-Amerika und zahlt schweres Geld dafür, während man die einheimischen Quellen unberücksichtigt läßt.

Die weite Reise auf der brasilianischen Eisenbahn macht kein Vergnügen. Staubig, verschwitzt kam ich endlich in Porto Alegre an. Am Bahnsteig erwarteten mich die Brüder Stillner und Thurau. Infolge des Stadtkarnevals hatten sie einen freien Tag und kamen mir entgegen, mich von der Bahn abzuholen. Wir mußten zunächst durch die Zollsperre; hier wurde das Handgepäck revidiert, um nicht Seidenwaren und Goldartikel aus dem benachbarten Argentinien, Uruguay einschmuggeln zu lassen. Ich hatte dergleichen nicht mit mir, mußte aber auch meinen Reisekoffer öffnen und dem gestrengen Herrn Fiskal Genugtuung zu verschaffen.

In einem Auto kamen wir in wenigen Minuten in dem Heim des Br. Stillners, des Predigers und Aeltesten der Gemeinde, an und wurde freundlichst von seiner Gattin begrüßt und willkommen geheißen. Mir wurde mein Quartier angewiesen und brachte zuerst mich selbst und dann meine Sachen in Ordnung.

Der Besuch galt ja zuerst der Gemeinde, dieser mit dem Worte zu dienen, war meine Aufgabe. An einigen Wochenabenden und dem darauffolgenden Sonntag hatte ich Gelegenheit, das Evangelium zu verkündigen und Worte der Belehrung an Jung und Alt zu richten.

Die Gemeinde in Porto Alegre ist nicht groß — sie zählt kaum 100 Mitglieder, jedoch ist sie in allen ihren Zweigen: der S-Schule, den Gesangvereinen, es besteht ein Gemischter- und ein Männerchor und dem Jugendverein recht tätig und leistungsfähig. Dem ganzen Werke steht Br. Vinzenz Stillner als Prediger und Aeltester vor. Ihm zur Seite stehen mehrere begabte Brüder, die in den Vereinen kräftig mithelfen. Dann hat die Gemeinde speziell für die Seelenpflege eine Gemeindeschwester aus dem Mutterhause „Tabea," Altona, Deutschland, kommen lassen. Als Schw. Christine wirkt sie im Kreise der Gemeinde und folgt auch Rufen nach auswärts. Sie wirkt seid April 1931 in Porto Alegre.

Die Gemeinde besitzt eine schöne Kapelle und eine Predigerwohnung, welche nebst anderen Lokalitäten, wie das Jugendheim, einen Wert von 100.000.— Milreis darstellen. Die Gemeinde übte seit vielen Jahren schon Wohlfartspflege an zugereisten Kranken, die in dem Krankenhause „Santa Kasa," heiliges Haus, Hilfe suchten — diese zu besuchen, sie durch Liebesgaben und Gesang zu erfreuen, war stets das Bemühen der Geschwister gewesen. Besonders nahmen sich die Brüder der Emigranten, die in großer Zahl über Porto Alegre kamen, an und suchten ihnen mit Rat und Tat beizustehen.

Am Sonntagabend veranstaltete die Gemeinde im Gemeindehofe beim elektrischen Licht, bei Gesang und Musik ein Traubenfestessen. Nachdem verschiedene Lieder vorgetragen und kurze darauf bezugnehmende Ansprachen von verschiedenen Brüdern gehalten worden waren, ließen sich die Anwesenden die saftigen Trauben gut munden und waren recht froh beisammen, während draußen auf der Straße der Karneval im vollen Umzug war und einen großen Lärm verursachte. Ich durfte bei dieser Gelegenheit, von den süßen Trauben ausgehend, darauf hinweisen, daß, was der Herr gemacht hat, alles gut ist, so auch die Weintrauben, daß aber der Mensch den Traubensaft in Gährung übergehen läßt und Alkohol erzeugt, der verderbenbringende Folgen nach sich zieht und zur Demoralisation des Volkes führt und daß es besser sei, sich des Genusses von Alkohol, in welcher Form er auch nicht sei, zu enthalten.

Durch andere Geschwister, die früher in Porto Alegre gewohnt hatten, hörte ich immer von dem großen Karneval und dem Umzug durch die Straßen der Stadt; bei dieser Gelegenheit lernte ich auch das tolle Treiben kennen. Dieses Karnevalspiel dauert mit kurzen Unterbrechungen eine Woche lang. Schon Monate vorher werden Vorbereitungen darauf getroffen, in den verschiedenen Klubs wird geübt und die Maskierung vorgenommen. Kommt dann der langersehnte Tag herbei, dann stürzt alles auf die Straße; alles, was laufen und fahren kann befindet sich draußen. In allen Verkleidungen, mit Masken und ohne Masken, in allerlei Flit-

ter und Aufputz, in allen bunten Farben bewegt sich die Menge auf der Straße; singend, johlend, lärmend, sich allerlei Zurufe machend, läuft und fährt dies Volk auf allerlei Gefährten: in Autos und Caminhoes, die Straßen entlang ohne Ziel und Zweck — es sieht so aus, als ob die Menschheit den Verstand verloren hätte und nicht mehr weiß, wo aus und ein. Es mutet einen recht sonderbar an, dieses zu sehen und zu hören, und man fragt sich, was wollen nur diese Leute? In diesem Aufzug liegt weder Sinn, noch Verstand und obendrein kostet dieser Mummenschanz ein enormes Geld. Beim Begegnen der Parteien wirft man sich große Rollen allerlei bunte Papierstreifen zu, als ob man sich gegenseitig einfangen wollte und begießt sich mit Parfüm, daß die Straße davon duftet und dieses alles geschieht in einer Zeit, wo die Armut und Not durch die Fenster guckt. Wo ist da Vernunft? es sieht so aus, als man durch dieses affige Benehmen sich über alle Not hinwegtäuschen will. Und was noch das Allertraurigste dabei ist, ist daß dieser Karneval unter dem Protektorat der Kirche steht, ja seine Toleranz genießt. Auch die Regierung drückt das Auge zu und läßt es zu, daß sich das Volk einmal gründlich austobt. Zuletzt wird der Prinz Karneval in einen Sarg gelegt und beerdigt, und das Volk begibt sich zur Ruhe.

Nicht nur der kleine Mann beteiligt sich an dieser Komödie, auch die besseren Stände machen mit — das Fleisch will sich einmal austollen. Gut, wenn dieses Spiel ohne Blutvergießen abläuft — es kommen auch noch blutige Abrechnungen des öfteren vor. In der alten Heimat lernte ich solches Treiben nicht kennen. Es soll übrigens nur Brauch und Sitte bei den Südländern sein.

Wieviel besser haben es doch die Kinder Gottes — sie dienen Gott in der Stille, genießen seine Segnungen und bleiben vor solchen dummen Auswüchsen der sündigen Natur bewahrt. Mit Abscheu und Ekel wandte ich mich von diesem tollen Treiben ab. Schluß folgt.

Das Neueste der Woche

Gehaltskürzungen durch die Regierung. Um die Ausgaben mit den Einnahmen in Einklang zu bringen, hat sich die Regierung gezwungen gesehen, Gehaltskürzungen vorzunehmen. Auch soll das Gehalt nicht mehr im voraus, sondern am letzten des Monats gezahlt werden. Diese Kürzungen zeitigen aber unerwünschte Folgen, so sind in Warschau von 40 warschauern Richtern und Staatsanwälten Gesuche um Entlassung eingelaufen mit der Begründung, daß nach der neuesten Gehaltskürzung das Gehalt derart niedrig ist, daß sie kein Auskommen mehr finden können.

Große Ueberschwemmungen in England. Starke Regengüsse in den letzten Tagen haben in ganz Mittelengland große Ueberschwemmungen verursacht. Der Schaden beträgt viele Millionen. Es wurden zwei Todesopfer gemeldet.

10-Zlotyscheine werden eingezogen. Mit dem 1. Juni beginnt die Bank Polski mit der Einziehung der Zehnzlotyscheine. Die Scheine werden bis zum 31. Dezember rechtliches Zahlungsmittel bleiben. Dann werden sie vom 1. Januar 1933 bis zum 31. Dezember 1933 in allen Abteilungen der Bank Polski eingetauscht. Nach diesem Termin nur von der Zentrale in Warschau angenommen. Mit dem 31. Dezember 1937 verlieren sie ihren Wert.

Aus dem Sowjetparadies zurückgekehrt sind innerhalb der letzten drei Monate 1100 deutsche Facharbeiter und Ingenieure vor Beendigung ihrer Kontrakte. Die Ursache ist überall dieselbe: keine oder ungenügende Teilzahlung und völlig ungenügende Zuteilung von Lebensmitteln. Das deutsche auswärtige Amt ist mit Massenanträgen der Heimkehrer überlaufen, die in den Besitz ihrer restlichen Löhne und Gehälter kommen wollen.

Neue schwere Kämpfe in der Mandschurei. In der Mandschurei sind wieder heftige Kämpfe zwischen japanischen Truppen und chinesischen Freischarlern entstanden. Heftig wurde bei Charbin gekämpft. Die Japaner haben hier ein Dorf besetzt und etwa 500 chinesischen Soldaten gefangengenommen, sowie drei Panzerautos und mehrere Feldgeschütze erbeutet. Die Chinesen mußten flüchten. Die Japaner haben in der Kampfzone Artillerie zusammengezogen. Auch wurde ein Flugzeuggeschwader herbeordert.

Alkoholverbot weiter in den Vereinigten Staaten. Das Repräsentantenhaus hat den Gesetzesentwurf über Genehmigung der Herstellung und Verkaufs mit geringem Alkoholgehalt abgelehnt.

Posener Getreidebörse: Roggen 30 — 30.25, Gutsweizen 32.25—32.75, Sammelweizen 31.75—32.50, feinstes Weizenmehl 52 — 57, Weizenmehl 0000 47 — 52, gebeuteltes Roggenmehl 46 — 47, gesiebtes und Schrotmehl 35—36.

Roggen 28.50—28.75, Weizen 29.75—30, Gerste A 64—66 kg. 21.75—22.75, Gerste B 68 kg. 22.75—23.75, Hafer 22—22.50, Roggenmehl 65 prozentig 42.25—43.55, Weizenmehl 65 prozentig 44.25—46.25, Roggenkleie 17.25—17.50, Weizenkleie 16.50 — 17, 17—18, Viktoriaerbsen 23—26, Folgererbsen 32 — 36, blaue Lupinen 11—12, gelbe Lupinen 14—15, Leinkuchen 36—38, prozentig 25—27, Rapskuchen 18—19, Sonnenblumkuchen 18—19. Stimmung ruhig.

Geldbörse: Dollar Zl. 8,85. Goldrubel 4,86

Wydawca: Unja Zborów Baptyskich języka niemieckiego w Polsce

Red. odpow. A. Wenske, Łódź, Dąbrowska 54. Druk: Tow. Wyd. „Kompas", Łódź, Gdańska 130